Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. – Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. – Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastr. 15.



Nummer 7 **München / 3. Jahrgang** **18. Februar 1916**

1916 Wochenkalender		(5676) תרע״ו	
	Febr.	I. Adar אדר ר	כי תשא Gottesd.:
Samstag	19	15	Morgens Hauptsyn. $8.^{30}$ Herzog Rud.-Str. $7.^{45}$ Sabbath-Ausgang $6.^{22}$
Sonntag	20	16	
Montag	21	17	
Dienstag	22	18	
Mittwoch	23	19	
Donnerstag	24	20	
Freitag	25	21	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge $5.^{45}$ Herzog Rud.-Str. $5.^{30}$

Jüdische Nationalschulen?

Das schwere Problem der Schulfrage, das sich in den besetzten polnischen Gebieten ergeben hat, hat die Aufmerksamkeit des jüdischen Publikums wiederum auf die Schulverhältnisse in Galizien gelenkt, die vom jüdisch-religiösen und jüdisch-nationalen aber auch vom rein pädagogischen Standpunkt aus wiederholt eine vernichtende Kritik erfahren haben. Ein Freund unseres Blattes, der zugleich ein Fachmann auf dem Gebiet des Erziehungswesens ist, setzt im Rahmen einer längeren Arbeit über galizische Schulen, die ärgsten Mißstände des galizischen Schulwesens auseinander. Wir entnehmen dem Aufsatz unseres Mitarbeiters, der energisch für die Einführung jüdischer Konfessionsschulen in Österreich eintritt, die folgenden Ausführungen:

Die galizischen Schulen sind katholisch-konfessionelle Schulen: es soll hier nur erwähnt werden, daß dort nicht nur vor und nach dem Unterrichte gebetet wird, sondern auch in den Mittelschulen vor der Maturitätsprüfung und auch in solchen Schulen, in denen Juden 70% aller Schüler bilden, und die christlichen Schüler kaum 30% ausmachen. Trotzdem wird vor und nach dem Unterrichte ein Vaterunser gebetet, Kruzifixe hängen in den Schulzimmern. Und wenn in allen Volksschulen Österreichs der Leiter der Schule und die Majorität der Lehrer der Konfession, die die Majorität der Schüler bilden, entnommen werden muß, so haben die Polen es im Reichsrate durchgesetzt, daß für Galizien ein Ausnahmegesetz geschaffen wurde. In Schulen, in denen 80% jüdische Schüler sitzen, gibt es nicht nur keine jüdischen Lehrer, ja sogar die Lesebücher der polnischen Schulen, die doch konfessionell katholisch sind, bilden die Grundlage des Unterrichtes in Schulen mit absoluter jüdischer Majorität.

Es werden zwar hie und da jüdische Lehrer ernannt, aber diese Lehrer bilden einen verschwindenden Prozentsatz. Leider liegen heute keine statistischen Daten der galizischen Volksschulen vor, aber wenn wir uns die Mittelschule ansehen, kommen wir zur Einsicht, wie schlecht es um die Juden bestellt ist. Im Jahre 1905 waren in 33 polnischen Gymnasien 21 040 Schüler, darunter 14 007 Polen, 4920 Ruthenen und 4697 Juden, das sind 22.33%, wogegen die jüdischen Mittelschullehrer nur 4% der Lehrerschaft bilden. (In den Realschulen bilden die Juden sogar 27.06% aller Schüler.)

Diese Schule sorgt in keiner Weise für die religiöse Erziehung der jüdischen Schüler: 56% der Mittelschüler, d. h. die Polen, haben 87 Religionslehrer, die Ruthenen, die 20.65% aller Mittelschüler ausmachen, haben 41 Religionslehrer, während auf 4697 jüdische Gymnasiasten nur 4 jüdische Religionslehrer, auf 27.06% jüdische Realschüler 0.2% entfallen. So stiefmütterlich wird sonst nirgends eine Religion behandelt. Es soll noch erwähnt werden, daß 181 jüdische Schüler in Brzezany, 167 in Buczacz, 209 in Drohobycz, 218 in Kolomea, 234 in Przemysl, 126 in Sambor, 433 in Tarnopol, 123 in Zloczow keinen oder fast keinen jüdischen Religionsunterricht haben.

Man hätte erwarten können, daß der Landesschulrat, der dem Religionsunterricht in den Schulen die führende Stellung gibt, auch dafür sorgen werde, daß die Juden mindestens eine religiöse Erziehung in der Schule genießen. Es scheint aber im Interesse derer, die im Landesschulrat die jüdische Konfession repräsentieren, zu liegen, daß die jüdischen Schüler ihre Religion in der Schule geradezu verlieren. Die Vertreter wissen, daß die Religion eines der Hindernisse ist, die das Aufgehen der Juden im Polentum unmöglich machen, daher wollen sie sich nicht einmal für Ernennung jüdischer Religionslehrer einsetzen. Was bedeutet nun eine katholisch-konfessionelle Schule für den jüdischen Schüler?

Sie lehrt ihn seinen Glauben verachten, denn wenn der Schüler sieht, daß alle Schüler Religionsunterricht haben, und nur er allein während dieser Unterrichtsstunden spazieren gehen darf, so glaubt er, seine Religion sei minderwertig. Der Lehrer, das Lehrbuch, die Kollegen tun das ihrige, sie verhöhnen die jüdische Religion und lehren den jüdischen Schüler, sich seines Glaubens und seiner Abstammung zu schämen. Selbstverständlich wehrt sich das jüdische Haus, es reißt gewaltsam nieder, was die Schule mühsam aufzubauen versucht, und der Schüler lernt die Schule hassen, da sie ihn seinem Gotte, seinem Volke, seinen Eltern entfremdet.

Diese Schule stellen unsere galizischen Versorger als Muster für das besetzte Polen hin, und der Direktor einer galizischen Lehrerbildungsanstalt wirkt bereits im besetzten Polen, indem er stark nach galizischem Muster Schulen organisiert. Hierbei wird nicht etwa auf jüdische Lehrkräfte, nicht einmal auf jüdische invalide Offiziere (denn Offiziere werden als Lehrer herangezogen) reflektiert. Wenn man noch berücksichtigt, daß auch die Sprache der Lehrbücher unsern Kindern ganz fremd ist, sieht man sofort den Fehlgriff, den manche kurzsichtige jüdische Politiker in Galizien begehen, welche die Schule als Pflanzstätte einer politischen Idee betrachten.

Wenn wir im Hinblick auf diese Mißstände heute jüdische Schulen verlangen, so tun wir es deswegen, weil wir wissen, daß nur jüdische Schulen die jüdische Jugend zu entwicklungsfähigen und tatkräftigen Menschen machen können.

Ephraim L.

Die asiatische Türkei und ihre Besiedlung.

In unserer vorigen Nummer haben wir, im Anschluß an den Aufsatz von Prof. Dr. Philippson: „Auswanderung der polnisch-russischen Juden nach der Türkei", dargelegt, in welchem Verhältnis der Zionismus zur polnisch-russischen Judenfrage steht. Wir bringen nunmehr die Ausführungen eines Fachmannes über die Besiedlungsmöglichkeiten der asiatisch-türkischen Provinzen. Dr. Nawratzkis Angaben widerlegen Professor Philippsons Behauptung, die asiatische Türkei sei für die Ansiedlung großer Judenmassen ungeeignet.

Über kein Land wird heute wohl mehr gesprochen und geschrieben als über die Türkei, und doch gibt es nur verhältnismäßig wenige Menschen, die dieses Land wirklich genauer kennen gelernt haben, und auch diese besitzen fast ausnahmslos nur eine gründliche Kenntnis der Gebiete, die sie speziell durchforscht haben. Bei dem großen räumlichen Umfang und der Kompliziertheit der wirtschaftlichen, sprachlichen und Bevölkerungs-Verhältnisse war es dem einzelnen Forscher nur selten möglich, mehr als ein Teilgebiet gründlich kennen zu lernen. Jedenfalls können wir uns heute ein, wenn auch in den Einzelheiten nicht immer ganz richtiges, so doch im großen und ganzen einigermaßen zutreffendes Bild der jetzigen wirtschaftlichen Lage und der Zukunftsmöglichkeiten, die die einzelnen so verschiedenartigen Gebiete des türkischen Reiches bieten, wohl machen.

Obwohl ich selbst nur das eigentliche Südsyrien genauer kenne, bin ich doch infolge besonders glücklicher Umstände, vor allem durch die Bekanntschaft mit einer Reihe unserer besten Orientforscher, in der Lage, mir ein verhältnismäßig klares Bild über diese heute so oft diskutierten Fragen zu machen.

Die asiatische Türkei, und von ihr ist ja heute nur noch zu reden, wird allgemein in eine Anzahl von Gebieten eingeteilt. Diese Einteilung ist nicht ein willkürliche, sondern durch die gänzlich verschiedenen wirtschafts-geographischen wie ethnologischen Verhältnisse in der Türkei bedingt.

Das dem Landumfang und der Bevölkerung nach größte Gebiet ist Kleinasien, jenes fast rechtwinkelige Viereck, das im Norden vom Schwarzen Meer und den Dardanellen, im Westen vom Ägäischen Meer und im Süden vom Mittelmeer begrenzt wird.

Dieses von drei Seiten vom Meer umgebene Gebiet hat auch eine seiner Lage entsprechende wirtschaftliche Gliederung. Am entwicklungsreichsten sowohl in landwirtschaftlicher Hinsicht, wie infolge der durch die Meeresnähe reichlichen Niederschläge, ist der gesamte Küstenrand im Norden, Westen und Süden.

Das Innere Kleinasiens wird charakterisiert durch eine Hochebene, die ungefähr im Zentrum von einer ca. 80.000 qkm. großen abflußlosen Salzsteppe eingenommen wird.

Die landbautreibende Bevölkerung ist hier, im eigentlichen Kernland der Türken, der türkische Bauer. Die gesamten Randgebiete und nicht nur im Westen gegenüber den griechischen Inseln, sondern auch an den Dardanellen und der türkischen Küste des Schwarzen Meeres, wird zu einem erheblichen Teile von Griechen bewohnt, die besonders im Westen, in dem durch Bahnen am meisten aufgeschlossenen Gebiet, in den fruchtbaren Flußebenen, sich von der Küste aus allmählich gegen das Innere Anatoliens zu vorschieben. Diese Randgebiete sind auch bereits für türkische Verhältnisse ziemlich dicht besiedelt, angeblich soll die Dichte 50 bis 60 pro qkm betragen, während sie im Durchschnitt in Kleinasien nur ca. 17 pro qkm beträgt. Die Gesamtzahl der Griechen im eigentlichen Kleinasien dürfte mit $1^1/_2$ Millionen richtig geschätzt sein; mit den noch in Konstantinopel und anderen Gebieten der Türkei wohnenden wird ihre Gesamtzahl sich auf ca. $1^3/_4$—2 Millionen belaufen.

Die Zahl der Türken dürfte im eigentlichen Kleinasien $6^1/_2$ Millionen, im ganzen $7^1/_2$ Millionen betragen. Die im Innern befindlichen Steppen werden von nomadisierenden Turkmenen und Tscherkessen bewohnt.

Durch den Bau einer Bahn ist auch das Innere, die Hochfläche zugänglicher geworden, denn durch die Anatolische (die Anfangsstrecke der Bagdadbahn) und besonders durch ihre Abzweigung Eskischehir-Angora ist das anatolische Hochland, das eine beträchtliche, allerdings im Verhältnis zur Bevölkerung nicht übermäßige, Getreideproduktion (Weizen) hervorbringt, erschlossen worden.

Die Bahn führt dann weiter, am Ost- und Südrande der Salzsteppe vorüber, über Konia und nach Überwindung des hohen Taurus nach Adana. Hier befindet sich eine wenn auch kleine, so doch infolge ihrer natürlichen Bewässerung und des gleichzeitigen warmen Klimas zukunftsreiche Ebene im alten Cilicien.

An Kleinasien schließt sich nach Nordosten das Hochland Armenien-Kurdistan an, in einer Größe von ungefähr 186.000 qkm. und 2½ Millionen Menschen. Ein typisches Hochgebirgsland mit 3 bis 5000 m hohen Berggipfeln und über 1500 m hohen, zwischen den einzelnen Bergketten eingelagerten Hochebenen. Dieses schwer zugängliche und nach dem Kaukasus und Persien in derselben Weise sich fortsetzende Gebiet wird hauptsächlich von Armeniern und Kurden bewohnt.

Während die Armenier das seßhafte ackerbau- und in den Städten das handeltreibende Element darstellen, sind die Kurden nur zum Teil seßhaft und teils Nomadenstämme. Besonders das von den Kurden bewohnte Gebiet ist infolge seiner dem Forscher drohenden Gefahren bisher sehr wenig bekannt und daher erst teilweise erforscht.

An Armenien-Kurdistan und Kleinasien schließen sich nach Süden und Südosten zwei weitere große Gebiete an, Syrien und Mesopotamien. Im Gegensatz zu dem zuerst genannten Kleinasien, wo die türkische Sprache vorherrscht, beginnt hier der fast ausschließliche Herrschbereich der arabischen Sprache.

Mesopotamien, das wir zuerst betrachten wollen, zerfällt wieder in zwei verschiedene Teile, den nördlichen Abschnitt, das eigentliche Mesopotamien und den Irak — Südmesopotamien —. Das nördliche Gebiet, vom Oberlauf des Euphrat und Tigris begrenzt, beginnt an den Vorgebirgen des armenisch-kurdischen Berglandes und des Taurus, der dieses Gebiet gegen Kleinasien durch natürliche Grenzen abschließt.

Erst durch den Durchbruch des Taurus- und Bagtsche-Tunnels durch die Bagdadbahn wird hier eine direkte Verbindung Mesopotamiens mit Kleinasien in Zukunft geschaffen. Wirtschaftlich dürfte es allerdings dann, falls dieses bisher sehr dünn besiedelte Gebiet durch die Bagdadbahn mehr erschlossen wird, nach Aleppo resp. Alerandrette gravitieren, also nach Nordsyrien.

Die Regenverhältnisse sind in Nordmesopotamien, besonders in seinem oberen Teile, nicht ungünstig, so daß in Zukunft, nach Aufschließung des Landes durch die Bahn, eine Kultivierung und Besiedlung eines größeren Gebietes wohl in Frage kommt. Da aber in dieser Beziehung noch keine gründlichen Untersuchungen vorliegen, so läßt sich etwas Abschließendes auch über Nordmesopotamien und seine Besiedlungsmöglichkeiten noch nicht sagen, wenn man auch annehmen kann, daß wieder wie im alten Assyrien der Boden mehrere Millionen wird ernähren können.

Das heute mit am meisten genannte Land und dem Laien daher am bekanntesten, ist der Irak, die Gegend zwischen Euphrat und Tigris, ungefähr von Bagdad bis Basra. Hier im Gebiet des alten Babylon soll, falls die großzügigen und kostspieligen Bewässerungsarbeiten durchgeführt sind, und gleichzeitig die nötige Zahl von Menschen angesiedelt wird, ein Kulturgebiet gleich dem Ägyptens entstehen, allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß gerade für die Kultivierung dieses Gebietes kostspielige und nur in längerer Zeit durchzuführende Bewässerungsarbeiten erforderlich sind, bevor es für eine Besiedlung in Frage kommt; und auch für dieses ergeben sich Schwierigkeiten, da die Durchschnittstemperatur im Sommer höher als die von Kairo, ja sogar von Assuan ist. Die bewässerbare Kulturfläche wird mit 15 000 qkm. und einer hierauf möglichen Besiedlungsschicht von 5—6 Millionen Menschen angegeben. In Bagdad sind noch ¼ der 200 000 Einwohner Juden. Die Gesamtzahl der Menschen, die das bisher ca. 356.000 qkm. große West- und Süd-Mesopotamien bewohnen, dürfte 1½ höchstens 2 Millionen betragen.

Das schon vorher genannte Syrien, im Norden an Kleinasien und Nordmesopotamien angrenzend, besitzt eine Größe von ungefähr 185.000 qkm. und ungefähr 3 Millionen Menschen, darunter ca. 170.000 Juden. Es erstreckt sich längs der ganzen Ostküste des Mittelmeeres und wird von langen, der Küste parllel laufenden und nach dem Meere zu abfallenden Gebirgsketten durchzogen. Infolge seiner Lage am Meere hat es gute Niederschlagsmengen aufzuweisen, die nach dem Innern zu allmählich abnehmen, wo dieses Gebiet in die regenlose arabische Steppe resp. Wüste übergeht. Durch die Hedschasbahn, die dieses Land von Norden nach Süden durchzieht, und mit der Bagdadbahn in Verbindung steht, wie vor allem durch die vier von dieser nach der Küste abzweigenden Bahnen wird Syrien verhältnißmäßig gut erschlossen, so daß ihm in dieser Beziehung in der Türkei nur noch das von Griechen bewohnte Gebiet der kleinasiatischen Westküste verglichen werden kann, mit der wohl auch Syrien infolge seiner Mittelmeerlage große Ähnlichkeit aufzuweisen hat. Die Bevölkerungsdichte ist zurzeit auch hier nur ca. 18 pro qkm. (in Deutschland 120 pro qkm.), obwohl statt 3 Millionen in Syrien über 20 Millionen Menschen wohnen könnten.

Nur das in Mittelsyrien an der Küste gelegene kleine, nur 6000 qkm. umfassende Libanongebiet, das aber wirtschaftlich infolge der ihm vor 50 Jahren zugestandenen beschränkten Autonomie sich gut entwickeln konnte, hat eine dichtere Besiedlung, ungefähr 90 pro qkm. aufzuweisen. Der übrige westliche, dem Mittelmeer zugewandte Teil Syriens, sowohl Nordsyrien wie Palästinas, ist sonst nur, wie schon erwähnt, sehr dünn besiedelt.

Noch ein Gebiet ist zu nennen, das dem türkischen Machtbereich wenigstens teilweise untersteht, nämlich Hedschas - Jemen, der sich am Roten Meere hinziehende über 2000 km lange aber nur ungefähr 150—200 km breite Landstreifen, der die riesige arabische Steppe auf dieser Seite abschließt. Dieses dem Nichtmoslim bisher verschlossene Gebiet soll ungefähr 1½ Millionen Araber zählen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, läßt sich etwas Allgemeines über die Türkei in Bezug auf ihre zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten infolge der gänzlichen Verschiedenheit ihrer einzelnen Teile nicht sagen.

Kleinasien, im wesentlichen das Wohngebiet der Türken und Griechen wird bereits von diesen in verhältnismäßig starkem Umfange kultiviert.

Weniger gilt das für Armenien-Kurdistan, das aber infolge des schlechen Verhältnisses zwischen Kurden und Armeniern und seiner Hochgebirgslage sich nur schwer entwickeln wird.

Bedeutend besser dürften allerdings die Zukunftsaussichten für die übrigen Gebiete sein, nämlich Syrien, wie auch die kleine eigentlich noch zu Kleinasien gehörende, im Norden aber an Syrien angrenzende Cilizische Ebene und Nord- und Südmesopotamien. Besonders für Südmesopotamien sind, wie wir gesehen haben, falls die großen Bewässerungs- und Kultivierungsarbeiten durchgeführt sind und die für das heiße Klima geeignete Bevölkerung vorhanden ist, die

wirtschaftlichen Aussichten sehr gute, da nach zuverlässigen Schätzungen mindestens eine Fläche von 1.800.000 ha in derselben Weise wie Ägypten bewässer- und kultivierbar ist und somit vor allem für die Baumwollkultur von höchster Bedeutung werden könnte.

Doch auch in Nordmesopotamien dürften sich erhebliche Strecken sogar ohne Bewässerungsanlagen für die Kultivierung und damit Ansiedlung eignen.

Das wirtschaftlich infolge seiner geographischen Lage und den schon vorhandenen Eisenbahnen aber vorläufig zukunftsreichste Gebiet dürfte wohl Syrien sein. Auch die nördlich angrenzende Cilizische Ebene, in der bereits von deutscher Seite eine erfolgreiche Baumwollkultur durchgeführt worden ist, die aber hauptsächlich infolge Mangels an Arbeitskräften keine weitere Ausdehnung fand, hat für die Zukunft größere wirtschaftliche Bedeutung, allerdings aber müßte dieses Gebiet, da es sehr versumpft ist, erst saniert werden. Dagegen sind die Verhältnisse in Syrien für eine sofortige Ansiedlung einer größeren Anzahl von Menschen insofern günstig, als ein Eisenbahnnetz schon vorhanden ist und nicht erst neugeschaffen zu werden braucht; ebenso fallen die kostspieligen Bewässerungsanlagen zum erheblichsten Teile fort. Das Land ist nämlich im westlichen Küstenrande in ähnlicher Weise wie Italien kultivierbar und für Baumkulturen und Weinbau geeignet. Das östliche Syrien ist dagegen ein hervorragendes Getreideland. Die Haupthindernisse, die der Ausnutzung der von Natur gegebenen günstigen Bedingungen bisher entgegenstehen, sind dieselben wie in Mesopotamien, nämlich die viel zu geringe Bevölkerung und für das östliche Gebiet hier und dort die Beduinengefahr.

Jedenfalls dürfen wir im großen und ganzen folgendes feststellen:

Das innere Kleinasien und Armenien-Kurdistan, wie das überhaupt nicht in Frage kommende Hedschas sind aus den verschiedensten Gründen für eine Kolonisation nicht geeignet; wogegen besonders Syrien und Nord- und Südmesopotamien landwirtschaftlich gute Zukunftsaussichten bieten, falls sie eine größere Anzahl von Menschen erhalten, denn eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion oder des Konsums ist hier nicht nur durch den Bau von Bahnen zu erwarten, sondern vor allen Dingen, was erst den Bau von Bahnen rechtfertigen würde, von der Schaffung einer bodenbeständigen Bevölkerung, die durch eine vernünftige Steuerpolitik zur Arbeit herangezogen wird und auch den überaus nötigen Schutz gegen Übergriffe der Beduinen findet. Denn ohne das letztere ist an eine weitergehende Kultivierung besonders der Gebiete, die an die heutige Steppe angrenzen, nicht zu denken. Nur durch die gleichzeitige Ansiedlung einer verhältnismäßig großen Zahl von Menschen, die durch ihre Zahl schon eine gewisse Sicherheit gewähren, kann das alte Kulturland den Steppenbeduinen wieder abgenommen werden.

Mit der Hebung der Landwirtschaft dürfte wohl auch in diesen Ländern eine stärkere gewerbliche Produktion zu erwarten sein, vor allen Dingen auf dem Gebiete der die vorhandenen Rohprodukte verarbeitenden Industrie und später auch für manche Industrien, die ihren Absatz im Lande finden. Doch ist diese besonders in den für eine Kolonisation geeigneten Gebieten vor allem an eine Steigerung der Rohproduktion, d. h. auch wieder der Bevölkerung gebunden.

Zusammenfassend können wir also sagen, daß die Türkei, falls sie sich wirtschaftlich selbständig entwickeln will, abgesehen von den nötigen inneren Reformen, besonders auf dem Gebiete der Verwaltungs- und Steuerpolitik, vor allem einer dichteren Besiedlung bedarf, da die vorhandene völlig unzureichend ist, die gegebenen natürlichen Bedingungen richtig auszunutzen.

Wer, wie Verfasser, Gelegenheit hatte, bereits vor dem Krieg eine Reihe ernsthafter Wirtschaftsprojekte kennen zu lernen, muß immer wieder dieselbe Erfahrung machen, daß die Rentabilität der in Aussicht genommenen Unternehmungen durch die Zahl der räumlich vorhandenen zu geringen Arbeitskräfte in Frage gestellt wurde. Gewiß darf nicht übersehen werden, daß gerade für die Türkei eine Siedlungspolitik außerordentlich schwer war, da durch die Massenansiedlung von fremden Untertanen bei den vor dem Kriege vorhandenen politischen Verhältnissen der Türkei große Schwierigkeiten dadurch hätten entstehen können.

Nur bei einem Bevölkerungselement konnte dieses Moment in Fortfall kommen und dürfte es auch in besonderem Maße in Zukunft, nämlich den Juden, die gerade, weil sie keine staatliche Autorität hinter sich hatten, der Türkei als Einwanderer politisch am ungefährlichsten sein mußten. Falls die türkische Regierung erkennt, daß hier beiden Interessen, sowohl denen der Juden, wie denen der Türken gedient werden könnte, falls man großzügig zusammenzuarbeiten gewillt ist, so könnte die Türkei in ihnen die so nötigen Menschen und Kapital erhalten, die Juden dagegen bei einer richtig durchgeführten Kolonisationsarbeit eine neue und hoffentlich dauernde Heimat.

Dr. Curt Nawratzki.

Welt-Echo

Freispruch angeklagter Palästinenser. In den letzten Monaten sind in Palästina vor den Kriegsgerichten zwei Prozesse gegen Zionisten anhängig gemacht worden. In dem einen waren die Herren Dr. Beham und andere wegen Herausgabe des Sammelbuches „Ben-Hamzarim“ unter Anklage gestellt. Der andere Prozeß richtete sich gegen die Herren Dr. Ruppin, Dr. Thon und einige andere Beamte des Palästinaamtes wegen Verkaufs von Nationalfonds-Marken. Beide Prozesse haben mit der Freisprechung sämtlicher Angeklagten geendet. In dem zuletzt genannten Prozeß hat der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragt.

Die Haifaer hebräische Realschule setzt ihre Tätigkeit trotz des Krieges ohne Unterbrechung fort, obgleich der Leiter, Dr. Biram und der Lehrer für Mathematik und Physik, Dr. Tachauer bei Kriegsausbruch nach Deutschland zurückkehren mußten. Die Zahl der Schüler beträgt zurzeit 104, wovon 97 Aschkenasim und 7 Sefardim sind. Die Schule hat vorläufig 3 Elementarklassen und 4 weitere Klassen. Sie ist während des letzten Schuljahres als ottomanische Mittelschule anerkannt worden.

Zur Schulsprache in Polen. Der deutschen Verwaltungsbehörde in Lodz sind kürzlich zwei Petitionen zugegangen, von denen die eine die jidische und die andere die polnische Sprache als Unterrichtssprache für die jüdischen Schulen fordert. Die Petition zugunsten des Jidischen trug 20 000, diejenige zugunsten des Polnischen 2000 Unterschriften. Wie das „Lodzer Volksblatt" berichtet, haben sich bei der propolnischen Petition Unrichtigkeiten bezüglich der Unterschriften herausgestellt. Beide Petitionen sollen von den Behörden geprüft werden.

Der Präsident der Wiener Israelitisch-Türkischen Gemeinde, Licco L. Adutt ist am 9. Februar im 77. Lebensjahr gestorben. Der Verstorbene erfreute sich allseitig der höchsten Wertschätzung.

Jüdische Vermittlungs-Büros Polen-Amerika. In Skierniewice, Sochaczew, Lowicz, Lodz und Kalisch sind Büros zur Vermittlung zwischen den Juden dieser Städte und ihren Verwandten in Amerika nach Muster des in Warschau existierenden Büros gegründet worden.

350.000 russisch-jüdische Flüchtlinge. Die jüdischen Hilfsausschüsse in Rußland geben die Zahl der geflüchteten Juden auf 350.000 an. Hierbei sind die zahlreichen auf der Flucht Verstorbenen, deren Zahl sich niemals wird feststellen lassen, nicht mitgerechnet.

Die Flüchtlinge im Minsker Rayon. Eine in Minsk zusammengetretene Konferenz der jüdischen Kriegshilfskomitees des Minsker und Wilnaer Gouvernements brachte die Feststellung, daß sich in Minsk allein gegenwärtig 15 000 jüdische Flüchtlinge, in Rakow, einem Städtchen von nur 300 Häusern, einige Tausend, in Woloschin 1800, in Sluzk mehrere Tausend, darunter allein im Gefängnis (anscheinend aus Mangel an Unterkunftsräumen!) 100 Flüchtlinge, aufhalten.

Ein russischer antisemitischer Polizeichef. Der „Rjetsch" meldet, daß der russische Antisemitenführer Zamislowsky, dessen Name vom Beilisprozeß her peinlich bekannt ist, demnächst zum Chef der russischen Polizei ernannt werden wird. In der kürzlich erfolgten Judendebatte in der Duma war Zamislowsky derjenige, der den Kadettenführer Miljakow beschuldigte, von den Juden bestochen zu sein.

Der Board of Deputies als Denunziant. Der englische „Board of Deputies", der angeblich die Rechte der englischen Judenheit vertritt, hat schon vor mehreren Monaten in englisch-jüdischen Kreisen eine tiefe Verstimmung hervorgerufen, durch die Erklärung, das Schicksal der jüdischen Internierten gehe ihn nichts an, da es sich hier um „Deutsche und Österreicher", also „feindliche Ausländer" handle. Nunmehr ist diese Körperschaft dazu übergegangen, sich in einer Sitzung über die Juden des Londoner Ostens zu beklagen, weil diese sich in zu starkem Maße dem Heeresdienst entzögen. Ob es den Stützen der englisch-jüdischen Gesellschaft wirklich unbekannt ist, daß die Mehrzahl der Ostend-Juden russischer Herkunft sind und als Ausländer nicht in die englische Armee eintreten dürfen?

Eine hebräische Zeitung in England? Im vergangenen Monat fand in London eine große Versammlung statt, bei der von mehreren zionistischen und hebräischen Sprachvereinen der Plan erörtert wurde, in London eine hebräische Zeitung herauszugeben. Der Vorschlag wurde mit Enthusiasmus aufgenommen.

Zeitungs-Echo

Die Enthüllungen des „Hammer". Die Zentralkommission der Bukarester jüdischen Gemeinde beschloß, 30 Waggons Mazzoth nach Österreich zu senden. Hierzu schreibt „Der Hammer", das antisemitische Organ des Herrn Theodor Fritsch: „Welche Bewandtnis es um die Herstellung des rituellen Osterbrotes hat, darüber gibt die Schrift „Die Wahrheit über den Beilis-Prozeß", erschienen im Hammer-Verlag, Aufschluß." Die Ritualmordlüge verbreitet in Deutschland inmitten des Weltkrieges! Und wenn der Burgfriede aufgehoben sein wird?

Die Unterrichtssprache in den Schulen Litauens. In einem Aufsatz über die deutsche Verwaltung in Litauen in der „Frankfurter Zeitung" schreibt Dr. Fritz Wertheimer: „Der Unterricht erfolgt in den litauischen Schulen in litauischer, in den jüdischen in jidischer Sprache, wobei das Deutsche selbstverständlich überall Lehrfach werden wird. Auf dem Gebiete der Schulen gibt es aber allerdings vor der Hand mehr Wünsche als Tatsachen, denn es ist ohne Zweifel das schwierigste Gebiet der ganzen Verwaltung. Am leichtesten werden Schulen noch für die Juden zu organisieren sein, deren Kultusgemeinden in den Ortschaften ungestört bestehen. Die von den Russen erhobene Korb- und Lichtsteuer der Juden, die zum Unterhalt der Rabbiner diente, wird auf alter Grundlage weiter erhoben und nun im vollen Umfange — die Russen hatten natürlich den weitaus größten Teil für sich eingesteckt — den Kultur-Interessen der Juden zugewandt werden."

Die Not der serbischen Juden. Im Rahmen eines größeren Aufsatzes über die Juden in Serbien bringt das „Israelitische Wochenblatt für die Schweiz" eine erschütternde Schilderung von den Wirkungen des Krieges: „Solange die serbischen Waffen dem Feinde Halt gebieten konnten, mochte von einer Hilfe noch die Rede sein. Sie war auf allen Seiten nötig. Ganze Familien der Glaubensgenossen fielen den Gemeinden zur Last und beide, die askenasische wie auch die sephardische suchten durch eigene und durch Mittel der einzelnen Mitglieder das Elend zu lindern. Zu der Zahl der in Serbien lebenden unglücklichen Glaubensgenossen kamen noch 1500—2000 kriegsgefangene feindliche Juden, welche sich unter den dem Feinde abgenommenen 68 000 Kriegsgefangenen befanden. Diese armen Leute befanden sich in größtem Elend, zerrissen und zerlumpt, barfuß und vom Hunger und den Strapazen ganz erschöpft. Mit dem Siege kam aber eine andere

Geisel. Die Kriegsgefangenen brachten die schreckliche Flecktyphusepidemie in unser Land. Zirka 12 000 Soldaten und gegen 200 000 Einwohner, etwa 160 Ärzte (die Hälfte des ganzen serbischen Ärztekorps) fielen dieser Epidemie zum Opfer. Ganze Familien, ganze Dörfer wurden von ihr ausgerottet. Selbstredend fielen auch eine Anzahl unserer Glaubensgenosssen dieser Geisel zum Opfer.

. . . . . Jedoch kam das ganze Unglück erst mit der neuen Offensive der vereinigten Deutschen, Österreicher und Bulgaren. Der erste Übergang der vereinigten deutschen und österreichischen Truppen erfolgte bei Belgrad gerade an einer Stelle, welche als unzugänglich erschien und als solche betrachtet wurde. Die kleine Ebene vor der unteren Festung Belgrads, welche sich zwischen dieser und dem · Judenviertel ausbreitet, wurde als der geeignetste Übergangspunkt ausgesucht. Die ganze Umgebung wurde einem schrecklichen Kreuzfeuer aus über 100 Kanonen ausgesetzt und dieses hatte zur Folge, daß das ganze Judenviertel zerstört und eingeäschert wurde. Noch heute ist nicht bekannt, wie viele Opfer dieses Bombardement gefordert hat. Alles, was nur Mittel hatte, flüchtete sich vor dem Feinde, die Armen blieben. Diejenigen, welche früher für unsere Glaubensgenossen in Serbien sorgten, sind außer Landes. Die Bedürftigen blieben allein, ohne Hilfe, ohne Möglichkeit, sich an einen Bekannten zum Schutz und um Unterstützung zu wenden. . . .“ Um unseren Glaubensgenossen zu helfen, wäre es ratsam, eine besondere Hilfsaktion einzuleiten.

Feuilleton

Solomon Schechter.

Niemals werde ich einen Sederabend vergessen, den ich in Professor Schechters Hause in New York erleben durfte. Von der Straße herauf dröhnte der betäubende Lärm der amerikanischen Großstadt, aus den unverhüllten Fenstern blickte man über den Hudsonfluß hinweg zum jenseitigen Ufer — New Jersey —, das von tausend Lampen und Lichtern funkelte und gleißte. Dazu ging ein Frühlingsgewitter hernieder, und der Widerschein der Blitze, das Grollen des Donners drang bis in unsere Stube. Hier drinnen aber saßen wir um den festlich gedeckten Tisch, hier thronte inmitten seiner weißen Kissen der hohe starkgebaute Mann mit den blitzenden blauen Augen und dem langen weißen Bart und sang, erzählte, mimte die Geschichte vom Auszug der Kinder Israel aus Ägypten. Nein, er erlebte sie — er selbst war der auswandernde Jude, der schwer betroffene Ägypter, der Gesandte und die Stimme des Herrn. In unendlicher Hingabe an sein Volk erlebte er am Sederabend aufs neue das Geschick seiner Väter. Wie ein morsches, verwehtes Blatt fühlte ich mich in der Gesellschaft dieses Mannes, dessen Geist und Seele sich fortwährend aufs neue an der jüdischen Lehre und der Geschichte des Judenvolkes entzündeten. —

Es ist an dieser Stelle schon einmal mit einigen Worten auf Solomon Schechters Bedeutung hingewiesen worden. Ihm, der eine so starke und geschlossene Persönlichkeit war, wie sie unter den Juden immer seltener werden, sollen noch einige Worte der Erinnerung geweiht sein.

Im Lande des Golus: Rumänien geboren, erfüllte ihn von frühester Jugend an eine glühende Liebe zum Judentum und zu seinen Stammesgenossen, eine flammende Begeisterung für die Geschichte des Judenvolkes. Dazu kam eine tiefe Sehnsucht nach geistiger und politischer Freiheit. Frühzeitig gesellte er sich einem chassidischen Kreise zu, an dessen frommen Verzückungen er leidenschaftlich teilnahm, während er voller Eifer in die chassidische Philosophie und Mystik einzudringen trachtete.

Sein Geist aber strebte über die engen Jeschiboth seines Heimatlandes hinaus: sein Weg zu den Quellen des Wissens führte ihn über Österreich und Deutschland, wo er in kurzer Zeit die deutsche Sprache fließend beherrschen lernte. Später folgte er einem Rufe nach England, wo er, der bis dahin kein Wort der englischen Sprache verstanden, sich nach kurzer Zeit als Lehrer an der Universität Cambridge einen großen Namen machte. Auf Studienreisen gelangte er nach Italien, Ägypten und Palästina und trat mit den erlesensten Geistern seiner Zeit in einen intellektuellen Verkehr. Mit einer umfassenden Sprachkenntnis und einem nie verlodernden Enthusiasmus begabt, genoß er die Werke der größten Autoren aller Länder. In seiner Cambridger Zeit machte er jenen aufsehenerregenden wissenschaftlichen Fund, der seinen Namen mit einem Schlage berühmt machte: auf einer Forschungsreise durch Ägypten entdeckte er in einem Schacht neben der Synagoge in Kairo wertvolle hebräische Schriftstücke, darunter das Glaubensbekenntnis einer ersten christlichen Sekte.

Als sein Ruhm in Europa schon fest begründet war, erging an ihn der Ruf aus Amerika, an die Spitze des jüdischen theolog. Seminars zu treten. Sofort erkannte er die Möglichkeiten für eine Tätigkeit von unvergleichlicher Tragweite und folgte dem Ruf ohne Besinnen. Dreizehn Jahre lang hat Solomon Schechter an diesem Platze gewirkt und hat während dieser Zeit einen überragenden Einfluß auf die jüdische Welt Amerikas gewonnen. Seine Schüler blickten zu ihm auf wie zu einem Helden des alten Testaments, und alle, auch seine Gegner, verehrten ihn und fühlten sich von der Kraft seiner Persönlichkeit seltsam berührt. Sein Haß gegen die zersetzenden Elemente im Judentum glich dem der alten Propheten — sein Geist war schöpferisch und konservativ zugleich.

Eigentümlich erschüttert fühlte ich mich durch ein Gespräch, das er an einem Sabbathnachmittag, an dem ich ihn besucht hatte, mit mir über den Zionismus führte: eine unbändige Freude über das Kraftvolle und Aufbauende der jungen Bewegung klang aus seinen Worten, zugeich aber auch eine tiefe Enttäuschung darüber, daß die Schulen Palästinas seinen konservativen, orthodoxen Idealen so wenig entsprachen.

Mit seinem unerschütterlichen Glauben an die Unsterblichkeit des Judentums gewann Schechter in Amerika in einem Augenblick Einfluß, als sich dort gerade ein tiefer Skeptizismus hinsichtlich der Zukunft des amerikanischen Judentums in die Herzen eingeschlichen hatte. Mit der Energie seines ungebrochenen Wesens führte er die Zweifelnden zurück zum Glauben und Glaubenseifer. Der Geist, den seine Schüler mit ins Leben hinausgenommen haben, wird vielleicht derjenige sein, der das amerikanische Judentum vor dem Untergang bewahrt.

Neben seiner Bedeutung als Lehrer, neben dem gewaltigen Einfluß, den er durch seine kraftvolle, aufrechte und dabei einfache und kindlich-fromme Persönlichkeit auf die Gestaltung des amerika-

nisch-jüdischen Geisteslebens nahm, steht Schechters wissenschaftliche Bedeutung. Sein zweibändiges theologisches Werk „Studien über das Judentum" sowie seine „Seminarreden" atmen die Glut seiner Persönlichkeit wider. Die abstraktesten Stoffe sind hier mit unvergleichlicher Lebendigkeit behandelt.

Die Schaffung eines jüdischen Lehrerseminars, das der vielfach des Religionsunterrichts beraubten amerikanisch-jüdischen Jugend zu großem Segen gereichen wird und einer jüdischen Bibliothek für das Seminar sind gleichfalls Schechters Werk. Bedeutsames hat er auch durch seine Mitarbeit an der englischen Bibelübersetzung geleistet. Vor kurzem noch hatte er die Herausgabe einer Serie von Bibelkommentaren und einer Sammlung jüdischer Klassiker beschlossen. Der Tod hat den Starken mitten in seiner rastlosen Tätigkeit überwältigt.

Nichts charakterisiert Schechters ganze, allen Kompromissen abholde Persönlichkeit, seine Stellung zum Judentum besser als jene Worte, die sich in einer seiner Seminarreden finden:

„Präsident Abraham Lincoln wendete sich einmal mit den Worten an den Kongreß: ‚Mitbürger, wir können uns unserer Geschichte nicht entziehen!' Auch wir können das nicht, meine Freunde. Die Vergangenheit mit ihrer langen Kette von Ereignissen, mit ihren Leiden und Freuden, ihren Tragödien und Romanzen, ihren Sitten und Gebräuchen und vor allem mit ihrem Geschenk der Thora, sind ein wesentlicher und unaustilgbarer Bestandteil unserer selbst geworden, Fleisch von unsrem Fleisch und Blut von unsrem Blut. Wenn wir nicht mitansehen wollen, wie sich der Leib „Israel" vor unsren Augen verblutet, müssen wir aufhören, fortwährend Amputationen vorzunehmen. Wir müssen aufhören, von einer „Verwestlichung" unsrer Religion zu reden — als ob der Westen jemals Verständnis für Religion bewiesen hätte! — von einer Befreiung der Geister durch Abschaffung gewisser Gesetze. Jeder Versuch, den Schwerpunkt des Judentums an eine andere Stelle als in die Thora zu verlegen, muß schließlich scheitern."

Mögen die zahlreichen Schüler, die zu Solomons Schechters Füßen gesessen, den Geist dieses Starken in alle Staaten Amerikas hinaustragen.

Priester.

Maximilian Marx

Erst wenige Monate sind vergangen, seit die jüdische Gemeinde München einen höheren, aktiven Offizier, den kgl. Major Max Hollerbaum zur letzten Ruhe bestattete. Und schon wieder mußte sie einen solchen zum Grab geleiten. Es war der kgl. bayerische Major a. D. Maximilian Marx, der am 12. Februar verschied. — Der Lebenslauf des Verstorbenen, eines schlichten Menschen, ist bald erzählt! — Im Jahre 1842 wurde Max Marx als Sohn des kgl. Majors Isidor Marx zu München geboren und widmete sich nach Absolvierung der höheren Schule dem Studium des Berg- und Hüttenwesens. Da kamen kriegerische Zeiten, er änderte seine Absichten und trat 1864 als Freiwilliger in das kgl. Genie-Regiment ein. Dort wurde er Juni 1866 Unterleutnant im Geniestab und später zur Artillerie- und Ingenieurschule kommandiert. Januar 1868 kam er zur Stadt- und Festungskommandantur nach Ingolstadt.

Bei Kriegsausbruch 1870/71 gehörte er dem Festungsgouvernement Germersheim an, das ihn einige Zeit zum Einschließungskorps nach Bitsch beorderte. Bei Kriegsende wurde er Adjutant beim Etappenkommando Würzburg, dann Platz-Genieoffizier in Nürnberg. Im April 1872 kam er zum 2. Pionier-Bataillon, woselbst er 1876 Oberleutnant wurde und 1880 zur 1. Ingenieur-Direktion kam. Hier wurde er 1882 k. Hauptmann und ließ sich im Februar 1886 als solcher pensionieren.

Er ließ sich in München nieder, wo auch sein Bruder, der bekannte Jurist, Justizrat Siegfried Marx, wohnte und wurde hiernach im März 1911 zum k. Major befördert.

Der Verstorbene war eine stille, vornehme, allem Hervortreten abgeneigte Natur, die sich trotz aller Widerstände immer als aufrechter, stolzer Jude gab.

Die Beerdigung, die Montag, 14. Februar auf dem neuen israelitischen Friedhof stattfand, gab Zeugnis von dem Ansehen des Verstorbenen. Eine zahlreiche Trauerversammlung, darunter viele Offiziere und Beamte, gab ihm das letzte Geleite. Nach der Rede des Herrn Rabbiner Dr. Werner legten Chargierte des Corps „Vitruvia", dessen Gründungsphilister Marx war und der Pionierverein München Kränze am Grabe nieder.

Ludwig L.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Zu kgl. bayer. Feldwebelleutnanten wurden befördert die Offizierstellvertreter Louis Schloßhahn im 8. Inf.-Regt. und Leo Blüthe im Landst.-Inf.-Bat. Germersheim.

Zu kgl. bayer. Leutnanten der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Max Brand im 1. Inf.-Reg., Ludwig Bier im 23. Inf.-Regt., Kurt Königsberger im 6. Res.-Inf.-Regt., Gustav Spiegel im 10. Res.-Inf.-Regt., Richard Altvater im 4. Ers.-Reg., Karl Wallach im 3. Res.-Fuß-Art.-Regt., Rudolf Engel in der 1. Train-Abt., Martin Kauffmann (Nürnberg) im Schneeschuh-Ers.-Bat., Jakob Emden bei d. 7. Art.-Mun.-Kol. und Karl Schohl (Zweibrücken) im 5. Res.-Inf.-Regt.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem Rittmeister der Reserve Theodor Hirschler der 1. Trainabt., den k. Leutnants der Reserve Adolf Löffler der Infanterie und Karl Sahlmann (Nürnberg) der Fuß-Artillerie und dem kgl. Oberarzt der Landwehr Dr. Adolf Grünspecht (Nürnberg).

München. Der Jüdische Nationalfonds München erzielte in den Monaten Dezember/Januar die folgenden Einnahmen:

Spendenbuch: Dr. Elias Straus und Frau Dr. Rahel Straus, anläßl. der Geburt ihres Töchterchens Gabriele 20.— M.; Dr. Raphael Straus und Frau Erna Straus, anläßl. der Geburt ihres Sohnes 20.— M.; Johanna Feuchtwanger, anläßlich des Todes ihres Mannes, Sigmund Feuchtwanger 25.— M.

Ölbäume: Mely Joseph spendet einen Ölbaum auf den Namen der kleinen Gabriele Straus 6.— M.; Johanna Kraft dem Andenken an Fräulein Meta Lewkonia einen Ölbaum 6.— M.

München. Der israelit. Verein für Krankenpflege, Bestattungswesen und religiöse Belehrung (Chewra Kadischa) hat auch im Jahre 1915 Ersprießliches geleistet und es ist nur bedauerlich, daß die Zahl seiner Mitglieder (461) nicht im Verhältnis zur derjenigen der Gemeindemitglieder steht. Die Tätigkeit des Vereins im Beerdigungswesen erstreckte sich im abgelaufenen Jahre auf 153 Fälle; für Kriegsunterstützungen wurden 5000 Mark verausgabt, hievon entfallen für Ostpreußen und Palästina je 1000 Mark, während 3000 Mark dem Kriegsfonds der Kultusgemeinde zugwendet wurden. Der Kassabericht weist an Einnahmen und Ausgaben ungefähr 19 000 Mark aus, zu deren Deckung auch ein Betrag von einigen Tausend Mark verkaufter Wertpapiere herangezogen werden mußte. In Anbetracht der segensreichen Tätigkeit des Vereins wäre eine Zunahme des Mitgliederstandes sehr erwünscht. Die Generalversamlung findet am 20. Februar vormittags halb 10 Uhr im Sitzungssaale der Kultusgemeinde statt.

Nürnberg. Der Verein „Israelitischer Jugendbund" (Chewrath Bachurim) Nürnberg hat seinen Jahresbericht veröffentlicht: Das Vereinsjahr stand unter dem Zeichen des Weltbrandes. Ungefähr die Hälfte der Mitglieder — gegen 40 — sind zurzeit zum Heeresdienste einberufen, von denen ungefähr wiederum die Hälfte Dienst an der Front tut. — Leider hat der Tod eines der ehemaligen treuesten Mitglieder entrissen. Herr Simon Schloß aus Darmstadt, bereits mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, starb den Heldentod fürs Vaterland. — Es war der Vereinsleitung eine heilige Pflicht, mit den Mitgliedern im Felde stets in regem Gedankenaustausch und Verkehr zu bleiben. Dies geschah durch Feldpostbriefe religiösen Inhalts, Zusendungen von Zeitungen und Broschüren. Zu allen Festtagen wurden Liebespakete mannigfachen Inhalts gesandt. — Die ständigen Lehrvorträge wurden auch dieses Jahr wieder vermehrt; die Zahl der Schiurim ist jetzt auf acht angewachsen. Es fanden statt: Lehrvorträge aus dem Gebiete des Talmuds, der Mischnah, des Pentateuch, der Propheten, der Gesetzeskunde. Die Lehrvorträge wurden durchwegs gut und regelmäßig besucht. An den Freitag Abenden fanden Vorträge über jüdische Weltanschauung, Schrift und Tradition, sowie über den Weltkrieg statt. Dazwischen wurden von Mitgliedern Referate über Themen aus den verschiedensten Gebieten gehalten. — Während des Sommersemesters wurde ein Kurs zum Studium des Haftoravortrages eingerichtet. — Von größeren öffentlichen Veranstaltungen wurde abgesehen. Im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen standen wie immer die Freitag Abende, die sehr gut besucht waren. Im Sommer wurden wiederholt Ausflüge unternommen. Nach Maßgabe seiner finanziellen Leistungsfähigkeit suchte der Verein auch die Kriegsnot zu lindern. So wurden wiederholt größere Beträge der Flüchtlingsfürsorge überwiesen. — Alles in allem bot das Vereinsleben in diesen schweren Zeiten ein Bild gedeihlichen Vorwärtsschreitens.

Leser-Echo

(Die sachliche Verantwortung ist den Einsendern überlassen.)

König Nikita im Semi-Gotha. Man schreibt uns: Endlich ist das Rätsel der Persönlichkeit König Nikitas gelöst — schon längst hätte man sich sagen müssen, daß seine ganze Wesensart typisch jüdische Züge aufweist und daß er in seinen Handlungen von jüdischen Motiven geleitet wird. Der „Semi-Gotha", dieses heiterste aller Bücher, hat schon längst Nikitas jüdische Abstammung nachgewiesen. Wir lesen dort:

„König Nikita von Montenegro. Aus dem Hause der Petrovic-Niegosch als angebliche Nachkommen Salomons aus dem Stamme Juda. Die Nachricht der jüdischen Genesis stammt aus italienischen Gelehrtenkreisen und fand ihre Bestätigung durch konfidente (Skelett-)Röntgenaufnahmen in jüngster Zeit. Sie kann nach allem als fast unzweifelhaft angenommen werden. — trotz allen Widerspruchs . . . . Wie in Abessynien ist der Sechsstern, das uralte Wahrzeichen Judas, auch hier staatliches Hoheits- und ganz besonders auch Gradabzeichen in der Armee . . . . Wir verzeichnen die durch italienische Gelehrte beglaubigte Tradition von der Abstammung des Fürstenhauses aus altjüdischem (Aroniden) Priestergeschlechte, das seine Abkunft gerade so, wie die Dynastie des Njegus von Abessynien von König Salomo bezw. einem Venetianer Juden herleitet, der handelnd ins Land gekommen. Das Haus Niegosch taucht 1515 aus dem Nichts an die historische Oberfläche, als Inhaber der griechisch-orthodoxen Bischofswürde Wladika geheißen, seit 1711 erblich in dieser und mit ihr die oberste Staatsgewalt vereinend. Es ist der einzige Fall in der Christenheit eines erblichen Oberpriesters; nach Aronidensystem . . . . Aus den Bildern Nikitas I. spricht bei genauer Betrachtung dem rasseforschenden Kenner deutlich um Auge und Nasenwurzel der spezifische jüdische Zug und der zweigeteilte Blick."

Das erklärt alles! Anonymus.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 16; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.